

# Kirche, Medien, Demokratie

Eine Dreiecksbeziehung

*Von Jean Duchesne*

Warum wohl sollte man sich gleichzeitig mit Kirche, Medien und Demokratie befassen? Weil diese drei heute nicht mehr voneinander zu trennen sind. Die Wechselbeziehungen zwischen ihnen hätten natürlich auch im einzelnen untersucht werden können: Kirche und Demokratie, Demokratie und die Medien, Medien und Kirche. Doch abgesehen davon, daß diese Themen in letzter Zeit wiederholt, und oft mit viel Nachdruck, hinterfragt worden sind: Eine solche Zersplitterung würde uns bloß daran hindern, die unleugbare Kontinuität in den konfrontationsträchtigen Beziehungen zwischen diesen drei Bereichen in aller Deutlichkeit darzustellen. Die Frage läßt sich durchaus auch als Ganzes behandeln, indem man die drei der Reihe nach (und in knapper Form) in der obenerwähnten Reihenfolge untersucht; dabei ergeben sich drei chronologische Etappen, die jeweils dem Spannungsfeld der Vergangenheit (Kirche und Demokratie), der Gegenwart (Demokratie und Medien) und der Zukunft (Medien und Kirche) entsprechen.

I.

Wenn sich die Beziehung zwischen Kirche und Demokratie heute auch scheinbar idyllisch darstellt, so ist das doch nicht von Anfang an so gewesen. Trotzdem wäre es unrecht, es bei einer allzu engen, französischen Sicht eines Konfliktes bewenden zu lassen, der sich in der gemeinsamen Verteidigung der Menschenrechte aufgelöst zu haben scheint. Denn lange vor dem »konservativen« Widerstand der Katholiken und ihrer Hierarchie gegen die politisch orientierte Philosophie der Aufklärung und gegen antiklerikale Revolutionen hat die Reformation einen entscheidenden Beitrag zu der Entstehung der Demokratie geleistet.

*Politisch orientierte Theologie*

Dieses moderne Regierungsideal ist nicht aus der agnostischen oder atheistischen Vernunft des 18. Jahrhunderts hervorgegangen, sondern es entstand schon 250 Jahre zuvor im Zuge der ekklesiologischen Entwicklung

der protestantischen Theologie und ihrer Anwendung auf Strukturen des sozialen Lebens. Dies war eine Zeit in der Geschichte der »Christenheit«, in der man darauf versessen war, nach den Krisen, die während des gesamten Mittelalters Papsttum und weltliche Herrschaft entzweit hatten, nun endlich Kirche und Städte wieder zusammenzuführen. In dem Bestreben, (unter anderem) diesen Skandalen ein Ende zu bereiten, ließen es die Reformatoren, wenn auch zweifellos entgegen ihren Absichten, zu, daß zwei letztlich antagonistische Bewegungen entstanden. Die erste, die sich mit Zwingli, Bucer, Calvin, Knox und den Puritanern Cromwells und Neu-Englands ganz offen autoritär und theokratisch gab, führte in manchen Gebieten zu einer klaren Unterwerfung der Kirche unter den Staat. Sie mußte aber letztlich der zweiten, schon liberalen (wenn auch nicht die absolute Freiheit anstrebenden) und auf Gleichheit bedachten Bewegung weichen, die ungeduldig zu einer Trennung drängte.

Dies war die Bewegung Thomas Münzers (der Luther gleichwohl mit Entschiedenheit entgegentrat), der Widertäufer, der englischen und amerikanischen Quäker und Gleichmacher, dieser »Radikalen«, die die Trennung von Kirche und Staat nicht aus der – vernunftmäßig gerechtfertigten – Vorherrschaft der weltlichen Mächte ableiteten, sondern aus ihrer entschieden »fundamentalistischen«, auf Gewissensfreiheit gründenden Ekklesiologie. Die »Säkularisierung« des Politischen erwuchs also nicht *ex nihilo*, aus irgendwelchen, dem Christentum fremden Vorstellungen, sondern entstand innerhalb des Christentums selbst. Wenn es dann am Ende des 18. Jahrhunderts ein offenkundig unreligiöses (sprich antireligiöses) Denken gab, so war dieses Denken nicht etwa auf wundersame Weise aus dem Nichts entstanden, sondern kann durchaus als das Ergebnis eines durch die Reformation erst möglich gewordenen Prozesses angesehen werden. Besonders repräsentativ dafür sind die Engländer Joseph Priestley (1733-1804), Thomas Paine (1737-1809) und William Godwin (1756-1836). Aus dem radikalsten Protestantismus hervorgegangen und hochempfindlich für die sozialen Ungerechtigkeiten der entstehenden Industriegesellschaft, verkündeten diese Philosophen Ideale, die später weltweite Verbreitung fanden. Als Theologen sind sie *de facto* Atheisten, wie nach ihnen dann die Ideologen jeglicher Couleur.

Vor diesem Hintergrund wird die Zurückhaltung der Kirche leichter verständlich. Sie bedeutet nicht die Selbstverteidigung einer Institution, die man längst ihrer erworbenen Rechte und Privilegien beraubt hat, sondern vielmehr das traditionelle Mißtrauen gegenüber jedem Versuch einer Sakralisierung der Politik oder einer Verzerrung der notwendigen, aber höchst empfindlichen Beziehung zwischen Kirche und Politik. Daß letztere mit dem Aufkommen des dialektischen Materialismus zum Subjekt – oder Agens – gegenüber der ersteren wird (statt ihr Objekt zu sein), ändert im

wesentlichen nichts. Die Schismen (und nicht bloß die Trennung der Kirchen, die durch den Glaubenszwist innerhalb des Protestantismus gemildert wurde, sondern auch die Auflösung der »Christenheit« in Nationalstaaten, deren jeder seine eigene offizielle Religion verkündet) verstärken noch den Verdacht der Ketzerei. Der Konflikt ist nicht so sehr ein Angriff von außen (dieser wird erst viel später erfolgen und gegen die »Überzeugung« gerichtet sein, daß das Ende jeglicher Religion wissenschaftlich voraussehbar sei, eine Illusion, die schon seit lange besteht), sondern bleibt, wie man sich vorstellen kann, auch weiterhin eine innere Angelegenheit des Christentums. Und genau dies wird wiederum eine Annäherung erlauben, die sonst wie eine Meinungsänderung oder Kapitulation erschienen wäre.

### *Das Gewicht der Geschichte*

Das augenzwinkernde Einverständnis zwischen Kirche und Demokratie in unseren Tagen ist unverständlich (sprich schockierend), wenn man sich den Gedanken in Erinnerung ruft, daß man bis ins 20. Jahrhundert hinein glaubte, die autokratische Monarchie sei die einzige Regierungsform, die, weil dem Willen Gottes gemäß, der päpstlichen Salbung würdig sei. Vor allem in Frankreich, aber auch im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation hatten die Höflinge sich ja hinlänglich bemüht, dies zu beweisen. Doch für die Kirche bestand kein Anlaß zur Freude – im Gegenteil –, und die Streitigkeiten blieben nicht aus, denn der Heilige Stuhl widersetzte sich allen Versuchen der Inbesitznahme durch weltliche Machthaber und durch die im Entstehen begriffenen Staaten, indem er ihnen diplomatische und militärische Hindernisse in den Weg legte.

Aus dem bisher Gesagten wird ersichtlich, daß die Kirche zwar notgedrungen »ihre eigene« Politik verfolgt, in welcher Rom der Garant des Glaubenszusammenhalts und der Glaubensfreiheit ist; daß sie aber andererseits keinerlei »Vorliebe« für irgendein politisches Regime besitzt. Dies wird, zum Beispiel, schon zu Beginn der Französischen Revolution ganz deutlich: Pius XI. macht sich nicht stark für die durch Ludwig XVI. eingebüßte Macht; doch eine »Nationalisierung« der Kirche Frankreichs kommt nicht in Frage. So gesehen ist die Monarchie an sich als Regierungsform nicht zwangsläufig »besser« als die Republik. Die Kirche hat unter beiden zu leiden. Zudem wird sich herausstellen, daß Monarchie und Demokratie nicht unvereinbar sind, ja daß eine Republik sich sehr wohl zu einer totalitären Diktatur auswachsen kann, die schlimmer ist als jede »klassische« Tyrannei.

Gleichwohl gilt die Kirche lange Zeit als Gegner der Demokratie. Der Vorwurf trifft aber zweifellos mehr auf die Gläubigen (besonders die

Franzosen) zu, als auf den Heiligen Stuhl, der seit Jahrhunderten weiß, daß »absoluten« Monarchien, auch den katholischen, nicht zu trauen ist. Diese Zurückhaltung ist sicherlich historisch und durch die Umstände bedingt; theologische Gründe gibt es dafür keine. Trotz der Ansätze im Italien der Renaissance (und sogar im Mönchstum) entstand das republikanische System eigentlich erst in den protestantischen Ländern, was dann andernorts Anlaß zu Verfolgungen gab, wobei das demokratische Ideal übrigens eher ein »abstraktes« blieb.

Die »Wiedervereinigung«, die Papst Leo XIII. den französischen Katholiken empfahl, bedeutet keine Revision. Sie fällt zeitlich mit den ersten schüchternen Versuchen zusammen, ökumenisch zu denken: Es ist die Zeit, da Fernand Portal sich um eine Annäherung bemüht. Und das ist kein Zufall; zweifellos mußte zuerst das, was Louis Bouyer »die positiven Prinzipien der Reformation« genannt hat, in Erscheinung treten, damit die Wirkung der geistigen Orientierungen aus der Frühzeit des Protestantismus auf »weltlichem« Gebiet als berechtigt anerkannt werden konnte.

### *Moralische Übereinstimmung*

Daß Katholizismus und Demokratie nicht unvereinbar sind, zeichnet sich im 20. Jahrhundert auf *moralischer* Ebene immer deutlicher ab, als römische Katholiken und protestantische Liberale sich im selben Lager gegen den Totalitarismus jeglicher Prägung mehrheitlich zusammenfinden. Jacques Maritain, der im Zweiten Weltkrieg in die Vereinigten Staaten geflohen war, hat dem recht anschaulich Ausdruck verliehen: »Demokratie und Christentum sind eng miteinander verknüpft, und [...] die demokratische Idee ist in der Geschichte als die weltliche Verkörperung des Geistes der Evangelien entstanden. [...] Die demokratische Einstellung ist nicht bloß aus den Evangelien inspiriert, sondern hat ohne diese überhaupt keinen Bestand.« Maritain, der sich auch an das amerikanische Publikum wendet, anerkennt, daß die Demokratie der Gegenwart protestantischen Ursprungs ist, doch er sieht auch eine viel ältere, katholische Quelle: »Die erste authentische Philosophie der Demokratie war die Philosophie des heiligen Thomas von Aquin.«

Vor ihm hatte schon Bergson darauf hingewiesen, daß »die Demokratie ihrem Wesen nach protestantisch [sei], und daß ihr Motor die Liebe ist. Man könnte ihren sentimentalischen Ursprung in der Seele Rousseaus erkennen, sowie in dem religiösen Kern sowohl Kants als auch Rousseaus: Wir wissen, was Kant seinem Pietismus, Rousseau dem Protestantismus und Katholizismus verdankt, die ihn beide beeinflußt haben. Übrigens klingen in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (1776), die ja der Er-

klärung der Menschenrechte von 1789 zum Vorbild wurde, deutlich puritanische Untertöne mit [...]. Die Einwände, die gegen die demokratische Formel erhoben werden, entstanden aus dem gründlichen Verkennen ihres ursprünglich religiösen Charakters.«

Nach Bergson und Maritain ist die auf moralischer Ebene entstandene Wesensgleichheit oder Konsubstantialität zwischen dem Christentum und dem in der Erklärung der Menschenrechte von 1948 zusammengefaßten demokratischen Ideal sozusagen selbstverständlich. In dieser Hinsicht bestätigt das 2. Vatikanum, wie schon oft, lediglich eine schon längst bestehende Tradition, an welche Johannes Paul II. 1980 in Bourget erinnert: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit [...]: Im Grunde sind dies christliche Ideen.« Und dieses Bündnis hat in der Implosion der totalitären marxistisch-leninistischen Regimes letztlich eine entscheidende Rolle gespielt.

## II.

Sind also heute alle Mißverständnisse geklärt? Ganz sicher nicht. Und auch die Ökumene schreitet scheinbar nur sehr langsam voran (ein Zeichen, dessen Bedeutung weithin unterschätzt wird). Sehen wir einmal darüber hinweg, daß der Liberalismus in seiner ökonomischen Ausprägung weit davon entfernt ist, ein unfehlbares Rezept für die vom Kommunismus befreiten Länder Osteuropas zu sein, was noch durch den im Westen zwischen Kirche und Liberalismus in Sachen Moral geführten Streit erschwert wird. Halten wir uns auch nicht über die Naivität mancher westlicher Christen auf, die es gerne sähen, daß die Kirche auf demokratische Weise funktionierte: Sie sehen diese Dinge letztendlich genau wie seinerzeit die Könige und Hofbeamten, die sich nicht vorstellen konnten, daß das Gottesvolk und die bürgerliche Gesellschaft ihrer eigenen Zeit auf verschiedene Weise gegliedert sein konnten bzw. mußten. Von diesem Standpunkt aus gesehen sind zum Beispiel jene Frauen, die für sich die Priesterweihe fordern, keineswegs die Opfer irgendeiner Unterdrückung oder Repression. In einer Zeit des sozialen und kulturellen Wandels befinden sie sich vielmehr in der Situation der Aufsteigerklassen von einst, die allen Ernstes glaubten, die Kirche würde mit ihnen zusammen verspießern ...

### *Die Demokratie angesichts ihrer Medien*

Das eigentliche Problem besteht vielmehr darin, daß die Demokratie selber sich vor eine noch nie dagewesene Herausforderung gestellt sieht: Die Herausforderung durch das, was man heute gemeinhin die »Medien«

nennt. Dabei geht es nicht darum, sich dem traurigen Chor der Verleumder des Fernsehens anzuschließen, die dieses für fast alle Übel der heutigen Gesellschaft verantwortlich machen, vom Individualismus über Gewalt und Lüge bis hin zu Verrohung und Abstumpfung. Wie berechtigt die Kritik auch sein mag, sie ist zweifelsohne auch ebenso unnützlich wie einstmals die vernichtende Kritik eines allzu elitären Baudelaire an der Presse seiner Zeit.

Die heutigen Medien sind sicherlich eine Weiterentwicklung der Redefreiheit, die mit der Demokratie einhergeht und sich aus der christlichen Unterscheidung zwischen Kirche und Staat ergibt. Es ist frappierend zu sehen, daß der Erste Zusatzartikel zur Amerikanischen Verfassung (1790) mit derselben Begeisterung die Redefreiheit und die Trennung von Kirche und Staat als Prinzipien aufstellt, die nicht nur miteinander, sondern auch mit der Demokratie untrennbar verbunden sind – was letztlich die weiter oben aufgestellten Thesen voll und ganz bestätigt.

Indessen muß man zwangsläufig beobachten, daß die elektronischen Medien mit ihrer noch nie dagewesenen Macht das politische Leben der Demokratie fühlbar verändern. Die demokratischen Spielregeln beruhen auf einem ausgeklügelten System der Repräsentation, der Gewaltenteilung und der Kontrolle mittels Wahlen. In einer von den Medien beherrschten Welt, in welcher eine bemerkenswert hochentwickelte Technik, die nur Unbedarfte zu etwas »seinem Wesen nach Verderbten« erklären können, Zeit und Raum überwindet, zeigen die zwischengelagerten Instanzen, die in der herkömmlichen Demokratie entscheidend sind, eine Tendenz, in den Hintergrund zu treten.

Alles wird unmittelbar, direkt, ja erstarrt fast in einer uns benommen machenden Wirklichkeit. Nachrichten kommen von einer einzigen Quelle und zirkulieren sozusagen auf Einbahnstraßen; Talkshows erwecken den Eindruck des Pluralismus, doch nach welchen Kriterien werden die Teilnehmer ausgewählt? Verantwortungsbewußte Teilnehmer, also solche, die freie, entscheidende Antworten zu geben vermögen, verschwinden hinter der Flut von Meinungen, die die Meinungsforscher uns wie Momentaufnahmen präsentieren. Die Herrschaft des Volkes wird zu einer unförmigen, passiven Masse von Zuschauern verdünnt, von welchen höchstens jeder zweite sich die Mühe macht, das Urteil der vorher veranstalteten Umfragen durch den eigenen Gang zur Urne wenigstens in etwa zu bestätigen. Die Repräsentationskraft ausgewählter »Proben« der Bevölkerung tritt an die Stelle jener, die das Volk gewählt hat ...

Unparteiische Information, für die Urteilsbildung und -äußerung des mündigen Bürgers unerläßlich, ist theoretisch durch die Unabhängigkeit der Medien gewährleistet. Doch diese Unabhängigkeit selbst gründet auf Gesetzen der Wirtschaft, deren Verwurzelung im demokratischen Ideal in

jüngster Zeit unseres Wissens nach nirgendwo überprüft oder hinterfragt worden ist. Heutzutage ist Information kaum noch eine »öffentliche Dienstleistung«. Und in einer echten Demokratie müssen sich die vom Staat subventionierten Medien (z.B. in Frankreich seit 1945 die Presse und heute zwei Kanäle des Fernsehens) einer Konkurrenz stellen, deren einziger Anspruch die Rentabilität ist und die folglich jeden »Knüller« mit offenen Armen aufnimmt.

### *Der Medienmoloch*

Die modernen Medien scheinen zumindest einen Teil ihrer Macht den Werbeagenturen abgetreten zu haben. Etwas überspitzt könnte man sagen, daß die Kunst des Regierens letztlich nichts anderes ist als die Fähigkeit, Leute zu beschäftigen, die die Technik des Verkaufens so vollkommen beherrschen, daß sie praktisch jedem alles andrehen können. Nur zwei Kriterien kommen dann noch zum Zuge.

Das erste ist natürlich, daß genügend Menschen das »Erzeugnis kaufen«, für welches vorher gebührend »geworben« wurde. Seine Qualität wird, rein mengenmäßig, unschlagbar. Von dem Augenblick an, wo es »läuft« und die Zahl der »Klienten« (im kommerziellen wie im lateinischen Sinn des Wortes) genügend groß ist, wird ein Phänomen geschaffen, das nun seinerseits medienträftig wird. Ein »Nebenprodukt« ist entstanden. Dies wird nun zu einem »gesellschaftlichen Ereignis« hochstilisiert, und die Medien sind ständig zur Stelle, um es auch recht »wirklich« zu machen, indem sie, über jedes moralische Urteil hinaus, unermüdlich sein Bild verbreiten. Negative Reaktionen, insofern sie ebenso medienwirksam sind, werden ihrerseits auch zu einem »Rohstoff«, auf welchen die Medien sich gierig stürzen.

Die zweite Anforderung, die sich hier profiliert, ist nicht auf Antrieb erkennbar, aber deshalb nicht weniger zwingend: Man muß ständig präsent sein, sich produzieren und von sich reden machen, mit einem Wort dafür sorgen, daß der Medienmoloch ständig gefüttert wird, denn er muß jeden Tag etwas zum Vorzeigen und Kommentieren haben. Er findet auch immer genügend Futter, selbst auf die Gefahr hin, daß er zur Ferien- und Saure-Gurken-Zeit sich selbst hochjubeln muß. Doch wer die andern einfach machen läßt, sich damit begnügt, auf Anfragen zu reagieren, wer glaubt, er habe Besseres zu tun als im Scheinwerferlicht zu stehen, hört bald auf, interessant zu sein, und die Konkurrenz, die schon längst auf der Lauer liegt, übernimmt den eigenen Marktanteil ...

Glücklicherweise ist der Appetit dieses Ungeheuers so groß, daß nichts mehr ausreicht, um es satt zu kriegen. Sein Geschmack ist durch und

durch pluralistisch-eklektisch; sobald das Staunen über die technische Leistung nachläßt, ist niemand erfolgloser als ein staatliches, monopolistisches Medium. Und dann gibt es ja immer noch das Unvorhergesehene, die Naturkatastrophen und die spektakulären Ereignisse vom andern Ende der Welt. Totale, einseitige Kontrolle ist deshalb unmöglich, man würde in den Augen des Stammpublikums seine Glaubwürdigkeit verlieren. Weltweit vernetzt, können die Medien heute jedem örtlichen Steuerungsversuch widerstehen.

### *Wenn die Mittel den Zweck heiligen*

Im Grunde ist es immer besser für die Demokratie, wenn die für ihr Funktionieren unabdingbare Information auf diese Weise jeder tyrannischen oder diktatorischen Kontrolle entgeht. Schlimmstenfalls werden die Medien zum Schlachtfeld verschiedener Mafia-Organisationen. Sie spielen ihr korrumpierendes Spielchen ganz offen, also unmoralisch und folglich antidemokratisch, doch sie haben weder die Mittel noch den Ehrgeiz, die Macht ganz an sich zu reißen. Die modernen Kommunikationsmittel sind so stark, daß sie nur teilweise, und niemals endgültig, gezähmt werden können; und immer enden sie, ihrer eigenen Logik entsprechend, indem sie die Manipulationen bloßstellen, deren Werkzeug sie manchmal selber sind.

Nichtsdestotrotz liegt die Schwierigkeit darin, daß Kontrolle durch gewählte Stellvertreter, die Quintessenz der Demokratie, die ihren Ursprung in der Souveränität des Volkes hat, praktisch unmöglich ist. Es steht den Leuten scheinbar frei, die konkurrierenden Botschaften zu vergleichen und dann das zu »kaufen«, was sie am meisten reizt. In Wirklichkeit entzieht sich ihnen der Vorgang in seiner Gesamtheit. Sie sind bloß ein Aggregat von Empfängern-Verbrauchern. Zum Glück ist kein einziger Sender-Produzent-Vermarkter jemals gänzlich Meister des Spiels. Die Medien sind zwar in jedem Staat und auf der ganzen Welt eine Macht, sie sind von der Demokratie nicht zu trennen, sind gleichermaßen eine Folge und ein Mittel der Demokratie. Doch die ihnen von den neuen Technologien, insbesondere von der audio-visuellen Technik verliehene Macht verwandelt dieses Mittel unweigerlich in seinen eigenen Zweck, seine eigene Norm. Unter solchen Bedingungen ist die Demokratie nicht viel mehr als eine liebenswerte Fiktion, ein Zitat, das nur aus Zufall manchmal kenntlich gemacht wird. Und ein Teil der Macht fällt, ohne jede andere Kontrolle als die – ach wie empirische – des kommerziellen Erfolgs, an die anonymen Verkaufsstrategen.

Im Vergleich dazu werden die Administrationen von den Politikern, und diese wiederum von den Wählern-Verbrauchern, viel strenger überwacht.



Die Situation der Medienspezialisten ähnelt gewissermaßen der Situation der Ärzte, die zugleich medizinische Forschung treiben: Sobald eine Nachfrage entdeckt oder veranlaßt wird und es technisch machbar ist, ihr nachzukommen, gibt es keine Zurückhaltung mehr. Anders gesagt: Die Mittel heiligen den Zweck. Und selbst wenn die Demokratie nicht direkt bedroht ist, kann sie nicht umhin, beunruhigt zu sein über eine solche Rückkehr der Unmoral, die ja ihr traditioneller Gegenspieler ist. Daher das fast gleichzeitige Auftreten (vor ihnen kann man die Augen nicht verschließen) von Ethikkommissionen und Ausschüssen für die audio-visuellen Medien. Immer aber verläßt man sich mit der Verteidigung der demokratischen Moral und der Rechte der menschlichen Person auf das Erscheinen von »Spezialisten«. Sind das mündige Volk und seine gewählten Repräsentanten wirklich zu unwissend, um jenseits aller technischen Spitzfindigkeiten das zu erkennen, worum es wirklich geht? Die Demokratie scheint tatsächlich an dem Fortschritt zu kranken, den sie selbst erst ermöglicht hat.

### *Ethik und Technik*

Versuchen wir, dem genauer nachzugehen. Es war unleugbar die Demokratie, die, indem sie die Freiheit der Rede, der schöpferischen Arbeit und des Vertriebs ihrer Ergebnisse förderte, den wissenschaftlichen, technischen und industriellen Durchbruch überhaupt erst möglich gemacht hat, der heute den ersten Enthusiasten des »Fortschritts« gerne weismachen würde, es mangle ihnen völlig an Vorstellungskraft. Die »Entwicklungsländer« bemühen sich verzweifelt, ihre Rückständigkeit zu überwinden, und zwar auf dem Gebiet der Menschenrechte ebenso wie auf technisch-wirtschaftlicher Ebene (die beide ja unauflösbar miteinander verbunden sind), und im Zuge dieser Bemühungen ist dem kommunistischen Block nach seinem Zusammenbruch nur noch die Industriespionage geblieben, um zu versuchen, konkurrenzfähig zu bleiben.

Gefährlich ist es, daß dieser Vorstoß immer raffinierter wird und daß seine potentiellen Nutznießer ihn in immer geringerem Maße zu steuern vermögen. Die Demokratie ist also bedroht, weil sie angesichts so hoher Spezialisierung nicht funktionieren kann, sondern »festsitzt«, und weil ihre moralischen Normen sich nicht deutlicher durchsetzen. Die Technik unterwirft das, dessen sie sich annimmt, einem Konditionierungs- und Angleichungsprozeß und ignoriert alles, was sie nicht assimilieren kann. Die Kommunikationsmittel, die eigentlich Information, Erziehung und die Wechselbeziehungen zwischen all diesem Know-how gewährleisten müßten, werden selbst ein Teil davon. Und so neigen die Medien immer mehr dazu, sich zu verselbständigen in dem System, das sie zwar geschaf-

fen hat und das sich auch weiterhin um sie bemüht, aber nicht mehr weiß, was es noch anstellen kann, damit sie auch in Zukunft nichts anderes als Mittel oder Instrumente bleiben.

### III.

Was hat nun all das noch mit der Kirche zu tun? Wir dürfen zwei Überlegungen nicht aus den Augen verlieren. Die erste: Das Christentum unterstützt – oft kritisch – all jene Ansprüche, die der Demokratie zugrundeliegen. Von diesem Standpunkt aus muß die theoretische Wirkung der Enzyklika *Veritatis splendor* gemessen werden. Die zweite Tatsache, der wir Rechnung tragen müssen, ist, daß die Kirche selber auch gleichsam täglich Beziehungen zu den Medien unterhält und diese Beziehungen, ohne immer harmonisch zu sein, sich entgegen der allgemeinen Meinung weder als besonders schlecht noch als hoffnungslos erwiesen haben. Übrigens hatte schon die Geschichte dieser Beziehungen durchaus nicht schlecht angefangen. Sehr früh schon sind *L'Osservatore Romano* und *Radio Vatican* (mit der spektakulären Unterstützung von Marconi persönlich) gegründet worden. Der Heilige Stuhl hat von Anfang an in den Medien ein Instrument erkannt, das man unmöglich vernachlässigen darf, wenn es darum geht, die weltweiten Aufgaben der Kirche wahrzunehmen und die von der Politik gezogenen Grenzen aufzubrechen.

#### *Wenn die Medien »spuren« müssen*

Heute benützt Johannes Paul II. die Presse und das Fernsehen mit einer Effizienz, die niemand bestreitet, wenn sie auch manche Leute eher irritiert. Wirklich bemerkenswert ist, daß sich die Medien, besonders während der Reisen des Papstes, mit der ihnen zugewiesenen Rolle begnügen: nichts auf diesen Reisen ist speziell *für* das Fernsehen geplant, das ja auch seine eigenen Spielregeln nicht durchsetzt, sondern sich einem Schauspiel, das ihm geboten wird, anpassen muß und auf die Rolle eines Werkzeugs oder Mittels reduziert sieht, dessen Zweck sich seinem Verständnis entzieht.

Die »Profis« mögen verblüfft sein, wenn sie sich solcherart gelenkt und gesteuert sehen, wo sie doch, wenn der Vatikan sie um Rat gebeten oder, besser noch, einfach gewähren hätte lassen, wahrscheinlich ganz andere Inszenierungen entworfen hätten! Doch nach welchen Kriterien wären sie vorgegangen? Wohl nach dem wohlerprobten, bewährten Rezept: ein mehr oder weniger aufdringlicher Journalist als Moderator, Exklusivinterviews mit dem »Star« (in diesem Fall der Papst), mit bekannten Persönlichkeiten

und mit beliebig aus der Menge herausgegriffenen Leuten, eben um auch die Menge zu Wort kommen zu lassen; Gesprächsrunden, ein vielleicht wohl dosierter Rhythmus usw. Und was wäre davon übriggeblieben? Nicht viel mehr als eine Show wie so viele andere unter dem (im allgemeinen wenig anziehenden) Stichwort »Kirchliche Nachrichten«. Das Herausfordernde daran ist, daß – entgegen allen Gesetzen der Branche – die päpstlichen Reisen in puncto Zuschauerquoten regelmäßig alle Rekorde schlagen.

Dieser Fall ist sicherlich nicht der einzige. Aber daß er so beständig auftritt, sollte uns zu denken geben. Er gibt uns nicht bloß zu verstehen, daß das Fernsehen tatsächlich auch einfach als Mittel dienen *kann*, sondern auch daß die »sakrosankte« Kommunikation keineswegs das Alleinrecht irgendwelcher hochqualifizierter oder hochbegabter Spezialisten ist. Natürlich sollen solche Begabungen nicht unterschätzt oder gar verachtet werden; es geht bloß darum zu erkennen, daß das »Medium« weder unbegrenzt die Unzulänglichkeit (sprich Leere) der »Botschaft« vertreten kann noch daß es diese ersetzen und sich mit dem Erwecken primärer Emotionen zufrieden geben sollte. Die »Kunst« der Fernsehleute (wenn man die Dinge schon beim Namen nennen muß) besteht allzu oft darin, die Mängel des Inhalts oder des »Produkts« durch die kunstvolle Verpackung wettzumachen, denn die »Maschine« läuft unentwegt, immer bereit, das Sensationelle zu dramatisieren, das ihr erlauben würde zu zeigen, was sie kann, und nur allzu oft getäuscht und gezwungen, selbst das Thema zu erfinden, dessen sie sich annehmen soll. Wenn auch ein Leerlauf unvermeidlich ist und er durch die Notwendigkeit, das Werkzeug im Betriebszustand zu warten, voll gerechtfertigt ist, gibt es hier keine Regeln, die eingehalten oder durchgesetzt werden müssen, wenn eine wahre »story« vom Himmel fällt.

### *Die Kirche als Experte der Kommunikation*

Dies ist buchstäblich dann der Fall (und man kann damit rechnen), wenn der christliche Glaube sich der Medien bedient. Anders als gewöhnlich angenommen, besteht das Problem nicht darin, daß man sich den Kopf zerbrechen muß, wie man den Stoff des Evangeliums, die Lehre der Kirche oder die spirituelle Erfahrung einzelner Menschen oder ganzer Gemeinden in die schon bereitstehenden (wenn auch nicht zu diesem Zweck gefertigten) Formen gießen kann. Im Gegenteil, es ist der Kirche recht, durch diese Mittel, die eben auch als solche (nicht mehr und nicht weniger) behandelt werden, einer Dynamik Ausdruck zu verleihen, deren Wesen gerade die Kommunikation ist – am Ursprung aller Dinge die Kommunikation zwischen den Personen der Heiligen Dreieinigkeit; die Kommunikation des göttlichen Lebens in der Fleischwerdung und der Leidens-

geschichte des Wortes, das uns erlöst; und schließlich in der *communio sanctorum*, die Kommunikation »heiliger Dinge« (*sancta*), der heilig gewordenen Gläubigen (*sancti*) untereinander.

Dies geschieht zum Beispiel dann, wenn eine beliebige Messe im Fernsehen übertragen wird. Der nachhaltige Eindruck hängt nicht so sehr vom Know-how des Produzenten als viel mehr vom die Messe Zelebrierenden oder dem Predigenden ab (obwohl Ungeschick oder Inkompetenz natürlich auch hier sehr abträglich sein können). Das »Medium« überträgt etwas (und paßt sich diesem Etwas selber an, statt es sich anzupassen), das schon seinem Wesen nach Kommunikation *ist*. Diese Modalität ersetzt keinesfalls die Feier des Sakraments und hat, wie man so sagt, keine andere Funktion als die der »Erbauung«. Nun ist man in der Vergangenheit wiederholt über die »Erbauungsschriften« hergefallen. Sicherlich waren sie oft recht schwach, und religiöse Sendungen im Fernsehen, nach den Regeln des Audio-Visuellen gefilmt, können, man ahnt es, auch nicht viel besser sein. Ganz anders geht es zu, wenn die elektronischen Medien eine echte Kirchenveranstaltung »senden«, ohne ganz nahe herangehen zu können. Selbst unartikuliert erhält der so übermittelte Bericht einen erhebenden, aufbauenden (nicht »erbaulichen«) Wert in dem Maße, wie die Bande der Kommunion stärker werden oder sich bei dieser Gelegenheit überhaupt erst knüpfen, indem sie auf diese Weise den »mystischen Leib Christi« errichten – auch weit über jene hinaus, die hier physisch anwesend sind.

Die Kirche hat also keinen Grund, sich vor den Medien zu fürchten; es genügt, daß sie auch in den Medien sie selber ist und daß diese den ihnen angemessenen Platz einnehmen, damit die Kommunikation, die ja die *raison d'être* der Kirche ist, die Medien selbst durchdringt. Natürlich sind Medienarbeiter ebenso wie die Männer der Kirche manchmal versucht, so zu tun, als ob der Katholizismus nur eine »Lobby« unter vielen andern sei; dieser Standpunkt ist aber nur unter zwei Bedingungen gerechtfertigt: erstens, als neutraler Beobachter selber außerhalb des Glaubens zu bleiben, und zweitens, einen Auftritt in den Medien für das höchste Kriterium der Effizienz zu halten. Welcher Prälat oder gläubige Autor würde sich allen Ernstes rühmen, diese beiden Bedingungen zu erfüllen?

### *Geistliche im Senderraum*

Man hat immer wieder den Eindruck, als ob die (seltenen) Gäste, die mehr oder weniger regelmäßig aus den Reihen der hohen (und weniger hohen) Geistlichkeit zu weltlichen Fernsehveranstaltungen geladen werden, bei solchen Anlässen zurückhaltend und irgendwie in Schwierigkeiten seien. Das ist sicher so, weil es jedem, bei allen Vorzügen oder Nach-

teilen, die er besitzt, bewußt wird, daß er weder der Generalsekretär (oder Dissident) einer Partei ist, noch ein Prominenter der Kunst oder des Sports, ein Intellektueller, der bereit ist, über Gott und die Welt zu schreiben, oder ein Held der Schlagzeilen, der plötzlich die öffentliche Meinung in Begeisterung versetzt. In Wirklichkeit ist diese Verlegenheit durchaus wohlgemeint. Denn es ist gar nicht so sehr der Repräsentant der Kirche, der sich in der Rolle, die man ihm hier zugedacht hat, fehl am Platze fühlt. Natürlich bemüht er sich oft zu erklären, daß die Fragen ganz falsch gestellt sind, und versucht vergeblich, in seinen 30 Sekunden eine Predigt unterzubringen; viel mehr aber ist es das Medium selbst, das sich schwer tut: Wozu denn überhaupt den Leuten diesen guten Mann vorführen, der schließlich etwas vertritt, das es zwar gibt, das man aber nicht auf dem Bildschirm einfangen kann? Doch die Medien verlieren nie den Mut und sind immer dankbare Abnehmer für Geistliche, die sich für die Rolle des »Prominenten« eignen, ob sie nun einen roten Hut erhalten haben oder sich eines nonkonformistischen Rufs erfreuen.

Gerade mit ihren (relativen) Niederlagen, die mit der »Kenosis« des Wortes und der Verunglimpfung des gekreuzigten Messias zusammenhängen, erfüllt also die regelmäßige, wenn auch episodische Präsenz der Kirche in Presse und Fernsehen eine unentbehrliche Mission. Sie erinnert uns an den Unterschied zwischen der irdischen und der »Gottesstadt«. So ungeschickt, zwiespältig oder unbefriedigend diese Auftritte sowohl für das interessierte Publikum als auch nach den »Gesetzen« des Genres sind, so zeigen sie doch, daß sich nicht alles auf ein Medienbild reduzieren läßt, und daß, was auch immer die Umfragen im Nachhinein sagen, diese Sendungen für manch einen Zuschauer einen erhebenden Wert besitzen.

Gerade indem die Kirche einwilligt, diese scheinbar so kümmerlichen Leistungen zu erbringen, und indem sie das Fernsehen zu atypischen Sendungen zwingt (z.B. »Das Wort zum Sonntag«, oder Übertragungen der Papstreisen), kommt sie der Demokratie in ihrer Begegnung mit den Medien zu Hilfe. Sie tut das nicht, indem sie sich zynisch profaner Strukturen zum Zweck der Bekehrung bedient, sondern indem sie sich unerschrocken als diejenige zeigt, die sie wirklich ist, und nicht so, wie das Medium sie gerne seinen eigenen Vorstellungen entsprechend ummodellieren würde. Man könnte fast sagen, die Kirche leistet Widerstand, indem sie auch hier ihr Netz von Begegnungen mit der Gemeinde und von personalen Beziehungen in den Sakramenten aufrechterhält. Das ist kein aufsehenerregendes Heldentum, denn die Medien üben ja nur eine »sanfte« Gewalt aus; es geht auch nicht darum, irgendeine Macht umzustürzen oder etwas zu erobern; der Einsatz ist rein geistlicher Natur. Es geht im Grunde um die Freiheit, ohne welche Demokratie nur eine Worthülse ist – und zwar nicht um eine formelle Freiheit, die durch bloße Gleichheit gewährleistet ist,

sondern jene Freiheit, die notwendigerweise auch mit Brüderlichkeit zu tun hat, die also in der Liebe verwurzelt ist und die, zumindest implizit, auf den einzigen Vater im Himmel zurückstrahlt. Widrigenfalls ist die Demokratie, wie Bergson richtig sagt, nur das empirische Mittel, um möglichst wenige Menschen zu verärgern, wenn man nicht sicher ist, daß das eigene Tun Justiz und Vernunft gerecht wird.

\* \* \*

Nun da die Gegnerschaft zwischen der Ideologie des Westens und der des Ostblocks ein Ende gefunden hat, nehmen an der Runde, die heute gespielt wird, nicht zwei, sondern drei Partner teil. Es gibt nirgends mehr erklärte Feinde der Demokratie, sie hat also theoretisch das Spiel gewonnen. Doch künftig wird sie, zumindest in den »reichen« Ländern, auf die ganz anders geartete, separatistische Logik einer Technik stoßen, deren Entwicklung sie selber ermöglicht hat, die für sie selbst oft unverzichtbar bleibt und innerhalb derer die Medien eine Schlüsselstellung einnehmen, wenn die Debatten an einem öffentlichen Ort ausgetragen werden müssen. In diesem Kontext nimmt die Kirche keineswegs eine Randstellung ein. Durch ihre ebenso kritische wie einwandfreie und anregende Beziehung zu den Medien wie auch zur Demokratie wird sie zum dritten Pol der neuen Ära, die sich vor uns auftut. Sie muß nicht erst das Recht auf Mitsprache einfordern. Sie muß bloß das Wort ergreifen, nachdem sie die Gnade erfleht hat, das ohne Komplexe zu tun, und nicht vergessen, daß ihr Herr die Welt durch seinen Triumph am Kreuz und nicht im Fernsehstudio gerettet hat.